

MSG Moderne Stadtgeschichte, Bd. 55/1 (2024), 29-46

DOI: 10.60684/msg.v55i1.29

Katrin Minner
Universität Siegen

Stadtgeschichtliches Wissen produzieren und kommunizieren – Was Public History, Citizen Science und Wissenschaftsbetrieb verbindet und trennt

MSG Moderne Stadtgeschichte
ISSN: 2941-6159 online
<https://moderne-stadtgeschichte.de>

Dieses Werk steht unter der [Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/).
Bei den Abbildungen sind eingeschränkte Lizenzformen möglich, Weiternutzungsrechte sind gesondert abzuklären.

© Katrin Minner 2024



Katrin Minner

Stadtgeschichtliches Wissen produzieren und kommunizieren – Was Public History, Citizen Science und Wissenschaftsbetrieb verbindet und trennt

Against the backdrop of current discussions and demands for "Citizen Science" as a form of interweaving science and society, the article argues that forms of public history have already provided diverse impulses in the field of urban history in particular and have initiated developments on which future integrative urban history projects can build. To this end, the article illuminates the role of urban history in the emergence of public history as a field since the 1970s and 1980s. It shows how new media formats ensured broader attention, new sources were collected and new perspectives developed. In a second step, the article compares central criteria cited for Citizen Science with the already ongoing practice of Public History in the field of urban history. In a third step, the article discusses the opportunities, challenges and limitations of cooperative processes.

1. Einleitung

„Citizen Science“ und „Third Mission“ stellen sich derzeit als aktuelle Trends dar, die viele Universitäten und andere Einrichtungen aufgreifen, um gesellschaftliche Relevanz zu dokumentieren und Forschungen legitimatorisch zu untermauern. Doch so neu, wie man anhand der derzeitigen Vorstöße vermuten könnte, ist das Feld nicht. Mit der Gründung historischer Vereine im 19. Jahrhundert nahm sich zivilgesellschaftliches Interesse parallel zur Professionalisierung akademischer geschichtswissenschaftlicher Forschung Raum und stieß Kooperationsprojekte wie etwa Urkundenbücher an. Einen besonderen Schub erlebte die geschichtliche Arbeit jenseits der akademischen Welt insbesondere in den 1970er/80er-Jahren, als Akteur*innen der Public History vielfältige Anstöße gaben und verschiedene Formate der Erforschung und Kommunikation von Stadtgeschichte erprobten. Impulse für solche Geschichtsarbeit „von unten“ kamen aus der alternativen Geschichtsforschung im englischsprachigen Ausland und der „Grabe, wo Du stehst“-Bewegung in Schweden.¹ Moder-

¹ Zum Einfluss der Strömungen aus Großbritannien, USA, Frankreich und Schweden in

nisierungsskeptische gesellschaftliche Vorstellungen, die auf Naherfahrung in überschaubaren Räumen setzten, kreuzten sich mit der innerwissenschaftlichen Kritik, dass Alltagserfahrungen in einer auf Strukturen und Prozesse fokussierten Sozialgeschichte zu kurz kämen. Resultat der verschiedenen gedanklichen Aufbrüche und der „neuen sozialen Bewegungen“ war die Herausbildung einer „neuen Geschichtsbewegung“, die sich in Geschichtswerkstätten und -initiativen, zum Beispiel aus der Erwachsenenbildung oder dem Gewerkschaftsmilieu, manifestierte.² In dieser Bewegung wurde in den 1970er und 1980er Jahren vieles vorgedacht, was heute mit dem Aufschwung der Public History neue Aktualität gewinnt: das Ende homogener „Meistererzählungen“, die Pluralität von Perspektiven, die Vielfalt medialer Formen von Präsentation, Vermittlung und Kommunikation für eine breite Öffentlichkeit, das Aufheben der strikten Trennung zwischen Fachwissenschaft und Lai*innenbewegung sowie das Streben nach Demokratisierung, Partizipation und dem Abstellen von Diskriminierung.³ Prägend war dabei der Bezug zum Nahraum der lokalen/regionalen Geschichte.

An die Erfahrungen der 1970er und 1980er Jahre können aktuelle Überlegungen, was Citizen Science und Public History für die Stadtgeschichtsforschung leisten können, anschließen. Fasst man Public History als einen Containerbegriff, so lässt sich Citizen Science als eine Unterform zu ihr zählen. In der Public History sind viele Erwartungen, die heute mit Citizen Science verknüpft werden, bereits umgesetzt und erprobt worden.⁴

zeitgenössischer Perspektive vgl. z. B. den Einleitungsteil des Bandes Hannes Heer/Volker Ullrich (Hrsg.), *Geschichte entdecken. Erfahrungen und Projekte der neuen Geschichtsbewegung*, Reinbek bei Hamburg 1985. Vgl. auch Katrin Minner, *Public History als Pluralisierung regionaler Geschichte*, in: *Westfälische Forschungen* 69, 2019, S. 1-27, hier S. 7.

² Hannes Heer/Volker Ullrich, *Die „neue Geschichtsbewegung“ in der Bundesrepublik. Antriebskräfte, Selbstverständnis, Perspektiven*, in: *Dies., Geschichte*, S. 9-36.

³ Vgl. Minner, *Public History*, S. 10 f.; Thomas Lindenberger/Michael Wildt, *Radikale Pluralität. Geschichtswerkstätten als praktische Wissenschaftskritik*, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 29, 1989, S. 393-410. Heer und Ullrich arbeiteten sechs „typische Merkmale“ der „neuen Geschichtsbewegung“ heraus: 1) das Bestreiten der „Neutralität“ (Standpunkt der „Abhängigen“ und „Unterdrückten“ statt „Sicht der herrschenden Klasse“), 2) die Beschäftigung mit „Alltag“ und „Opfern“ in „überschaubare[n] Bereiche[n]“, 3) das Erschließen neuer Quellen (z. B. mündlicher Quellen), 4) Akzeptanz von Subjektivität im Zugang, 5) gemeinsamer Arbeits- und Lernprozess von Historiker*innen und Lai*innen, 6) die neue Geschichtsbewegung als „Teil des politischen und kulturellen Lebens der Gegenwart“ mit „aktiver Erinnerungsarbeit“, siehe Heer/Ullrich, *Geschichtsbewegung*, S. 20.

⁴ Wenngleich es zeithistorische Forschungen zum Phänomen der Geschichtswerkstätten gibt (vgl. z. B. Etta Grotrian, *Vorgeschichte, Vorbild oder Sackgasse? Zur Historisierung der „neuen Geschichtsbewegung“ der Bundesrepublik der späten 1970er und 1980er Jah-*

2. Begriffliche und konzeptionelle Annäherungen: Public History und Citizen Science

Zwar gibt es auch nach zahlreichen Begriffs- und Konzeptvorschlägen und -diskussionen keine einheitlichen akzeptierten Definitionen von Public History⁵ und Citizen Science⁶, aber auf eine kurze Formel gebracht, geht es bei Public History um „Geschichte in der Öffentlichkeit, Geschichte für die Öffentlichkeit, Geschichte durch die Öffentlichkeit“:⁷ Bürgerschaftliche Akteur*innen, die nicht der akademischen Sphäre entstammen müssen, finden sich zusammen, um zu geschichtlichen Themen zu recherchieren, diese Informationen zu verarbeiten, gegebenenfalls neue Quellen zu heben, Wissen zu erzeugen und in unterschiedlichen Formaten im öffentlichen Raum zu präsentieren und damit zur „Geschichtskultur“ beizutragen. Das heißt, dass sie Teil von „gesellschaftlich wirkmächtigen Artikulationen von Geschichtsbewusstsein“ werden,⁸ das jenseits „wissenschaftsförmige[r] Geschichtsverarbeitungen“ sinnlich erfahrbar wird.⁹

Der Begriff der Public History wird in diesem Beitrag im übergreifenden Sinn gebraucht, nicht begrenzt auf das neue wissenschaftliche Themenfeld als

re, in: WerkstattGeschichte H. 75/2017, S. 15-24, hier S. 16), werden lokale Initiativen der Public History gerade erst geschichtswissenschaftlicher Untersuchungsgegenstand. Daher sind viele Initiativen noch nicht in der Forschung analytisch dokumentiert, sondern meist nur über Publikationen ihrer Forschungsergebnisse greifbar. Erfahrungsberichte der eigenen Arbeit beschränken sich meist auf kurze Anmerkungen in Vorworten oder ggf. einige (fotografische) Impressionen als Projektdokumentation. Im günstigsten Fall haben diese Gruppen ihre Unterlagen an das örtliche Archiv übergeben oder tauchen in der Presseberichterstattung auf und bieten damit einen ersten Zugang für geschichtswissenschaftliche Annäherung. Zudem wäre z. B. zu untersuchen, ob die Geschichtswerkstätten in Großstädten mit Universität andere Strukturen und Verhältnisse entwickelten als die Gruppen in Klein- und Mittelstädten, die bisher zu wenig erforscht worden sind.

⁵ Vgl. Überblicksband Martin Lücke/Irmgard Zündorf, Einführung in die Public History, Göttingen 2018. Als Potenzial für die Landes-/Regionalgeschichte heruntergebrochen vgl. Minner, Public History.

⁶ Zu einer kurzen Definition vgl. <https://www.buergerschaftenwissen.de/citizen-science/definitionen-standards-qualitaetskriterien> [03.05.2024].

⁷ Lücke/Zündorf, Einführung, S. 9 und 21. Zur Kombination von Forschungsdisziplin und Forschungsgegenstand innerhalb der Geschichtswissenschaft: ebd., S. 24.

⁸ Ebd., S. 32.

⁹ Thomas E. Fischer, Geschichte der Geschichtskultur. Über den öffentlichen Gebrauch von Vergangenheit von den antiken Hochkulturen bis zur Gegenwart, Köln 2000, zitiert nach Eugen Kotte, Überreste - Erinnerungen - Identitäten. Zur Problematik regionaler Geschichtskulturen, in: Bernd Ulrich Hucker (Hrsg.), Landesgeschichte und regionale Geschichtskultur, Vechta 2013, S. 13-33, hier S. 21. Die definitorische Abgrenzung zwischen dem in den 1980er Jahren in der deutschsprachigen Geschichtsdidaktik entwickelten Konzept der Geschichtskultur und der Public History ist umstritten. Vgl. Minner, Public History, S. 4-6.

Subdisziplin, die sich akademisch mit Geschichtspräsentationen im öffentlichen Raum beschäftigt beziehungsweise sich als „angewandte Geschichte“ spezifisch historisch arbeitenden Berufsfeldern widmet. Citizen Science differenziert dieses Spektrum insofern weiter aus, als Bürger*innen hier am Prozess wissenschaftlicher Forschung aktiv beteiligt sind. Dies kann auf verschiedenen Stufen von Kooperation bis Partizipation erfolgen.¹⁰ Auch vertritt Citizen Science den Anspruch, Wissen darüber zu vermitteln, wie Wissenschaft funktioniert. Mit ihr werden Erwartungen verbunden, mit der Vermittlung methodischer und theoretischer Kompetenzen einen „kritische[n] Umgang mit Quellen“ und ein besseres Verständnis für die Komplexität gesellschaftlicher Veränderungen zu erreichen und zu einer Auseinandersetzung mit „Werten und Normen in der Gesellschaft“ anzuregen.¹¹ Für Citizen Science steht der aktive Beitrag zur Forschung im Mittelpunkt. Für Public History spielt darüber hinaus die öffentliche (mediale) Präsentation der Ergebnisse eine zentrale Rolle. Hier gibt es konzeptionelle Nuancen zwischen einem vorrangigen „Doing History“ der Citizen Science und einem „Performing History“ der Public History. Grenzen sind in der Praxis häufig nicht trennscharf zu ziehen.

Im nächsten Schritt soll betrachtet werden, wo und wie Formen von Public History in der Stadtgeschichtsforschung bereits in der Vergangenheit zum Einsatz kamen und wie sie erste Richtungen für eine „Stadtgeschichte für alle“ gewiesen haben. Empirische Grundlage ist dabei die regionale Geschichtsarbeit im Land NRW, insbesondere in Westfalen.

3. Geschichtliche Entwicklung: Stadtgeschichte tritt vermehrt in die Öffentlichkeit

In der Phase nach dem „Boom“, in der über die Hinwendung zur Geschichte vermehrt Orientierung gesucht wurde, erlebten stadtgeschichtliche Themen einen starken Aufschwung, sowohl in der wissenschaftlichen Forschung als auch in der Public History. Ein erstes Beispiel für eine massenmediale und breitenwirksame Präsenz von Stadtgeschichte im Bereich der Public History liefert die WDR-Hörfunk-Landesredaktion unter der Leitung von Walter Först.¹² Die 1961

¹⁰ Vgl. Aletta Bonn u. a., Grünbuch Citizen Science Strategie 2020 für Deutschland, 2016, https://www.buergerschaffenwissen.de/sites/default/files/assets/dokumente/gewiss-gruenbuch_citizen_science_strategie.pdf [03.05.2024].

¹¹ René Smolarski/Hendrikje Carius/Martin Prell, Citizen Science in den Geschichtswissenschaften aus methodischer Perspektive: Zur Einführung, in: Dies. (Hrsg.), Citizen Science in den Geschichtswissenschaften. Methodische Perspektive oder perspektivlose Methode?, Göttingen 2023, S. 7-20, hier S. 8 f.

¹² Das Beispiel fußt auf dem DFG-Forschungsprojekt der Autorin: „Landesgeschichte im Radio. Der Herstellungsprozess und der intermediale Transfer von landesgeschichtlichen Narrativen der WDR-Landesredaktion um Walter Först (1960 – Anfang der 1990er

ins Leben gerufene Redaktion, die für Themen jenseits der kurzfristigen Tagesaktualität zuständig war und sich die Aufgabe gestellt hatte, ein Landesbewusstsein im 1946 neugeschaffenen „Bindestrich“-Bundesland Nordrhein-Westfalen zu fördern, arbeitete häufig mit Themen der „Landeszeitgeschichte“. Im Rahmen von „Aus der Landesgeschichte“, einer Viertelstundensendung am frühen Abend, erweiterte sie seit den 1970er und 1980er Jahren die Landes-/Regionalgeschichte explizit um die Stadt-/Kommunalgeschichte, die dabei besonders die Stadtlandschaft im „Ruhrrevier“ fokussierte,¹³ ging aber auch in Stadtporträts aus ganz Nordrhein-Westfalen auf örtliche geschichtliche Entwicklungen ein. Im Format „one to many“ brachten von der Redaktion rekrutierte Stadtarchivare und stadtgeschichtliche Forscher aus Universitäten und außeruniversitären Forschungseinrichtungen¹⁴ landesweit ihre Forschungsergebnisse mithilfe des Radios in eine breite Öffentlichkeit. Diese rezipierte die Erkenntnisse (noch) passiv, wurde sich aber vermehrt dessen bewusst, wie geschichtliche Entwicklungen die gegenwärtigen Städte zu dem gemacht hatten, was sich den Zeitgenoss*innen darstellte. Geschichtliche Strukturen konnten somit eine Grundlage für gesellschaftliche Verortungen und Identitätskonstruktionen schaffen. Sendungen, die Först als besonders gelungen und wesentlich für die Landesgeschichte empfand, wurden zusätzlich in der Reihe „Beiträge zur neueren Landesgeschichte des Rheinlandes und Westfalens“ gedruckt und damit der Flüchtigkeit der Ausstrahlungen entzogen. Auch wenn der Rundfunk seine Stellung als Leitmedium in den 1960er und 1970er Jahren sukzessive an das Fernsehen abtreten musste, blieb das Radio doch ein häufig genutzter Alltagsbegleiter für Hörer*innen, zum Beispiel bei Autofahrten, Haushaltsarbeiten oder beim Aufräumen kurz vor Geschäftsschluss.¹⁵ Stadtgeschichtliche Schwerpunkte der Sendungen in den 1980er Jahren waren beispielsweise Urbanisierung¹⁶ und Stadterweiterung, die Aufarbeitung lokaler NS-Vergangenheit mit personellen Brüchen oder Kontinuitäten in städtischen Spitzenämtern und Gremien sowie die Frage von Demokratisierung nach 1919 und 1945. Im Vergleich zur traditio-

Jahre)“. Einführend: Katrin Minner, Die WDR-Hörfunk-Landesredaktion, in: Portal Rheinische Geschichte, <https://www.rheinische-geschichte.lvr.de/Epochen-und-Themen/Themen/die-wdr-hoerfunk-landesredaktion/DE-2086/lido/624bd228eb9432.10360756> [03.05.2024]; Dies., Walter Först. Journalist und Landeshistoriker (1920-1993), in: Portal Rheinische Geschichte, <https://rheinische-geschichte.lvr.de/Persoenlichkeiten/walter-foerst/DE-2086/lido/6278d20b1dba58.99940712> [03.05.2024].

¹³ Z. B. im Themenband Walter Först (Hrsg.), Städte nach zwei Weltkriegen, Köln 1984.

¹⁴ Im Autorenstamm waren kaum Frauen vertreten.

¹⁵ Zur Hörsituation vgl. die Aussagen von Hörer*innen bei der Sendung „Funkhaus Wallrafplatz“ vom 1. Oktober 1984: „Ein Forum für den Westen – Zehnjähriges Bestehen der WDR-Hörfunksendung Forum West“ (Schallarchiv WDR).

¹⁶ Z. B. die Sendereihe von Lutz Niethammer, Der Communalbaumeister von Borbeck, in: Walter Först (Hrsg.), Raum und Politik, Köln 1977, S. 61-84.

nellen Landesgeschichtsforschung wurden hier im Rahmen der Public History nicht bloß kommunikativ, sondern auch inhaltlich neue, aktuelle Wege beschritten, die auf Kulturpolitik und akademische Landesgeschichte zurückwirkten.

Aktivierende Formen der Public History kamen verstärkt mit den „neuen Geschichtsbewegungen“ auf. Die Geschichtswerkstätten der 1970er bis 1990er Jahre eröffneten einen neuen Zugang zur Geschichtserfahrung und -aneignung sowie zur Beteiligung an lokaler Deutungsmacht. Sie boten eine Alternative zu den bis dahin vorherrschenden Strukturen von einerseits akademischer Wissenschaft¹⁷ und andererseits meist bürgerlich geprägten und männlich dominierten Heimat- und Geschichtsvereinen.¹⁸ Lange Zeit wurde die Geschichtswerkstattbewegung vor allem als Experimentierfeld von jungen Historiker*innen ohne feste Anstellung und historisch interessierten Lai*innen betrachtet, die sich politisch eher im linksalternativen Spektrum bewegt und als „gesellschaftspolitisches Projekt“ „dezidiert politische Motive“ verfolgt hätten.¹⁹ Dabei blieb der bisherige Forschungsblick meist auf intellektuelle Köpfe und großstädtische Phänomene beschränkt.²⁰ Allerdings lässt sich (zum Beispiel in der Region Ostwestfalen-Lippe) feststellen, dass solche emanzipatorischen Möglichkeiten auch in kleineren Städten und „auf dem Land“ Interesse fanden und genutzt wurden. Insbesondere Frauen ergriffen die Gelegenheit, sich Geschichte über „Subjektivität“, Erfahrung und Selbstwirksamkeit anzueignen, indem sie eigene Recherchen durchführten und Darstellungen gestalteten.²¹ Die Initia-

¹⁷ Vgl. Lindenberger/Wildt, Pluralität; Grotrian, Vorgeschichte, S. 20.

¹⁸ Vgl. Grotrian, Vorgeschichte, S. 15 f.

¹⁹ Vgl. Cornelia Siebeck, Zur Diskussion. „Grabe, wo du stehst!“. Motive der neueren Geschichtsbewegung in der Bundesrepublik der 1980er Jahre, veröffentlicht auf „Lernen aus der Geschichte“, <http://lernen-aus-der-geschichte.de/Lernen-und-Lehren/content/14353> [03.05.2024].

²⁰ Anders bei Sebastian Haumann/Dieter Schott, Alternative Blicke auf die eigene Stadtgeschichte. Geschichtswerkstätten und die Pluralisierung lokalen Geschichtswissens in den 1980er Jahren, in: MSG, H. 1/2021, S. 46-68. Vgl. zu unterschiedlichen Interessensrichtungen innerhalb der Geschichtswerkstättenbewegung Grotrian, Vorgeschichte, S. 21.

²¹ Vgl. Susanne Tatje, Vorwort, in: Volkshochschule der Stadt Bielefeld (Hrsg.), „Wir haben uns so durchgeschlagen ...“. Frauen im Bielefelder Nachkriegsalltag 1945-1950, Bielefeld 1992, S. 7 f. und Regina Pramann (Hrsg.), FRAUENgeschichte(n) aus Ostwestfalen-Lippe. Ein Handbuch zur Geschlechtergeschichte in der Region, Bielefeld 1998. 1987 konstituierte sich in Detmold der Lippische „Frauengeschichtsladen“: Regina Göschl/Jan Niklas Kirstein, HerStory - Frauen machen (Regional)Geschichte. Geschlecht, Geschichtskultur und Raum am Beispiel des Lippischen Frauengeschichtsladens e.V., in: Westfälische Forschungen 69, 2019, S. 179-194. Weitere Gruppen gab es ab Ende der 1980er und in den 1990er Jahren z. B. in Bad Salzuflen, Bad Oeynhausen, Herford, Bielefeld und Lemgo („Arbeitskreis Maria Rampendahl“, der sich für einen angemessenen Umgang mit Hexenverfolgungen und gegen deren „Folklorisierung“ und Verharmlosung engagierte).

tiven arbeiteten mit unterschiedlichen Kooperationspartnern. Häufig erwuchsen sie aus Angeboten der Volkshochschulen, die stadtgeschichtliche Themen unter fachhistorischer Anleitung in ihr Programm der historisch-politischen Bildung aufnahmen. Über das Engagement der Teilnehmer*innen entwickelten die Gruppen ein Eigenleben. Gerade für historisch arbeitende Frauengruppen war die Vernetzung mit den meist noch nicht lange etablierten Gleichstellungsbeauftragten hilfreich.

Ein drittes Beispiel, bei dem häufig Stadtgeschichte das Reservoir für eigene Recherchen und Darstellungen stellt(e), ist der Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten, den die Körberstiftung seit 1973 für Schüler*innen organisiert.²² Hier wurde eine weitere Gruppe, die vorher nicht an der Konstruktion stadtgeschichtlicher Identität beteiligt gewesen war, dazu angeregt, lokale Geschichte – bisweilen sogar über familiäre Zugänge und nicht-behördliche Quellen – kritisch zu erkunden und durch eigene Darstellungen sichtbar zu machen. Diese Arbeiten konnten über Familie, Schule und Presseberichterstattung in die Stadtgesellschaft zurückwirken. Als „forschendes Lernen“ profitierten sie von Vorbereitungen und Beratungen durch Lehrer*innen und Archivar*innen, die den Schüler*innen Orientierungen im Kontext des wissenschaftlichen Forschungsstands boten. Der Geschichtswettbewerb basierte also auf einem Expert*innenmilieu statt einer Gegenbewegung.²³

Stadtgeschichte war und ist für Akteur*innen der Public History ein bevorzugtes Feld, da gerade der Nahraum zur Auseinandersetzung mit und über Geschichte anregt. Im lokalen Raum stoßen Geschichtsinitiativen auf Strukturen, Ereignisse und Personen, die dazu einladen, den historischen Verhältnissen nachzugehen. Günstige Ausgangsbedingungen sind, dass alte Gebäude oder Denkmäler, erhaltene Quellen in privatem Besitz oder in lokalen/regionalen Archiven sowie Zeitzeug*innen vielfältige Zugänge eröffnen können.

Wie die drei Beispiele andeuten, wird die Public History vielen Erwartungen, die im Zusammenhang mit Citizen Science formuliert werden, längst gerecht: neue Gruppen der Geschichtsforscher*innen und -schreiber*innen zu aktivieren, neues stadtgeschichtliches Wissen gegebenenfalls mit neuen Methoden zu produzieren und Stadtgeschichte in eine breite Öffentlichkeit zu bringen. Im Folgenden sollen systematisch fünf Merkmale von Citizen Science²⁴ mit bisherigen Ansätzen der Public History abgeglichen werden.

²² Vgl. Anke John, *Lokal- und Regionalgeschichte*, Frankfurt am Main 2018. Zur Einbindung dieser Gruppe: Saskia Handro, *Kinder und Jugendliche machen Geschichte! Geschichtswettbewerbe als partizipative Ressource*, in: *Westfälische Forschungen* 69, 2019, S. 295-327, hier S. 297; vgl. den Beitrag von Anke John in diesem Heft.

²³ Vgl. Handro, *Geschichtswettbewerbe*, S. 326.

²⁴ Vgl. Bonn, *Grünbuch*, S. 9, 13 und 19.

4. Schnittmengen von Public History-Projekten und Grundsätzen der Citizen Science

4.1. Teilhabe von Bürger*innen an der Schaffung neuen Wissens: Neue Gruppen aktivieren

Die neuen Geschichtsbewegungen öffneten seit den 1970er Jahren die forschende Arbeit an der lokalen Geschichte für neue Akteur*innen. Interessierte fanden sich in Volkshochschulgruppen,²⁵ freien Initiativen oder Geschichtswerkstätten zusammen. Viele „ehrenamtliche“ Forscher*innen verfügten zwar über eine akademische Ausbildung, allerdings war das keine Voraussetzung.²⁶ Das Interesse an „regionalhistorischen Themen“ reichte.²⁷ Insbesondere Frauen nutzten hier Chancen, sich einen neuen Zugang zu Geschichte und ihrer Umwelt zu erschließen. Impulse kamen auch aus dem Gewerkschaftsmilieu sowie von Lehrer*innen oder Archivar*innen, die neuen Ansätzen gegenüber aufgeschlossen waren.²⁸

Diese Gruppen traten häufig in eigener Initiative und mit eigener Agenda auf, agierten also nicht wie bei Citizen Science unter der Führung von Wissenschaftler*innen.²⁹ Ihre Arbeit hatte emanzipativen Charakter, der sich bewusst von traditionellen Denkweisen und Zuständigkeitsstrukturen absetzte. Ihr Anspruch war, soziale Gruppen in die städtische Wissensproduktion einzubinden, die bisher keine „Stimme“ hatten und nun aktiviert und ermächtigt werden sollten, ihre „eigene Geschichte“ einzubringen.³⁰

In den letzten Jahrzehnten hat sich eine Zusammenarbeit entwickelt: Es bildete sich eine Vielzahl von Anbindungen an Institutionen heraus: Aus Projekten zivilgesellschaftlicher Akteur*innen erwachsen museumspädagogische Kreise, AGs von Geschichtsvereinen oder Kooperationen von Geschichtswerkstätten mit lokalen Archiven.³¹

²⁵ Vgl. z. B. die Bielefelder Geschichtswerkstatt, die seit 1988 besteht: „Wir haben uns zusammengerauft ...“ – eine Nachlese, in: Volkshochschule der Stadt Bielefeld, Frauen, S. 178-180.

²⁶ Vgl. die Kurzviten von Autor*innen der Initiativen, z. B. Bärbel Sunderbrink (Hrsg.), Frauen in der Bielefelder Geschichte, Bielefeld 2010, S. 382-384.

²⁷ Ebd., S. 384.

²⁸ Haumann/Schott, Blicke, S. 47, 57 und 60.

²⁹ Grotrian verweist darauf, es sei eine Idee der „Werkstätten“-Arbeit gewesen, den „Gegensatz zwischen Experten und Laien zu überwinden“, Grotrian, Vorgeschichte, S. 22. Diesen letzten Schritt vollzieht Citizen Science allerdings nicht.

³⁰ Ebd., S. 67.

³¹ Kristin Oswald konstatiert demgegenüber, dass die Erwartungen an Citizen Science-Projekte, neue Bevölkerungsgruppen für die geschichtswissenschaftliche Forschung zu gewinnen, bisher kaum erfüllt worden sind und sich weiterhin eine Korrelation zwischen

4.2. Innovationspotenzial: Neue Perspektiven, neue Themen, neue Methode

Public History-Projekte fungieren häufig als „Sensoren“ oder „Seismografen“ für neue Themen und Entwicklungen mit gesellschaftlicher Relevanz:³² Sie sind häufig von einer starken Motivation zur Erfahrung von Selbstwirksamkeit, zur Identitätssuche/-stiftung und zur Perspektiverweiterung getragen und nehmen aktuelle gesellschaftliche Diskurse auf. So hieß es beispielsweise 2010 aus der Bielefelder Geschichtswerkstatt: „Die Auseinandersetzungen mit weiblichen Biographien kann Identität stiften. Und das scheint in einer Zeit, in der Gleichstellung von Frauen und Männern zwar formell geregelt, jedoch gesellschaftlich noch immer nicht durchsetzbar ist, längst überfällig [...]. Dieses Buch kann dazu beitragen, Frauen einen sichtbaren Platz in der Öffentlichkeit zu verschaffen, denn [...] die Erinnerung an Frauen, die diese Stadt mitgeprägt haben, wird bislang kaum gepflegt“.³³ Ausgangspunkt vieler Public History-Initiativen war es, mit „neuen Betrachtungsweisen“ „traditionelle Blickwinkel“ zu hinterfragen und zu verlassen.³⁴ Insbesondere mit dem neuen Ansatz der „Geschichte von unten“ und der Alltagsgeschichte emanzipierten sie sich mit ihren meist lokalgeschichtlich orientierten Forschungen von den etablierten Strukturen der Fachwissenschaft³⁵ und den traditionell ausgerichteten Geschichts- und Heimatvereinen bürgerlichen Zuschnitts.³⁶ Bisherige kommunalgeschichtliche Darstellungen wurden kritisch betrachtet und um neue Sichtweisen und Themenfelder erweitert.³⁷

Vielfach sorgten die neuen Ansätze zunächst für Kontroversen, mittelfristig aber nahmen zum Beispiel viele Heimat- und Geschichtsvereine die neuen The-

Bildungsstand und Beschäftigung mit Wissenschaft abzeichne: Kristin Oswald, Wie realistisch sind die Erwartungen an Citizen Science, in: Smolarski/Carius/Prell, Citizen Science, S. 23-40.

³² Bonn, Grünbuch, S. 19.

³³ Bärbel Sunderbrink, Vorwort, in: Dies., Frauen, S. 10-13, hier S. 13.

³⁴ Vgl. ebd., S. 10.

³⁵ Das Beispiel von Hans-Ulrich Wehler, der die forschenden Bürger*innen als „Barfußhistoriker“ abwertete, zeigt, dass wissenschaftlich etablierte Historiker*innen in den 1980er Jahren diesen neuen Ansätzen häufig ablehnend gegenüberstanden. Hans-Ulrich Wehler, Geschichte - von unten gesehen. Wie bei der Suche nach dem Authentischen Engagement mit Methodik verwechselt wird, in: Die ZEIT, Nr. 19 vom 3. Mai 1985. Andere wie Lutz Niethammer erkannten das Innovationspotenzial der Alltagsgeschichte und der Oral History und nutzten dieses.

³⁶ Vgl. Thomas Lindenberger, „Alltagsgeschichte“ oder: Als um die zukünftigen Grenzen der Geschichtswissenschaft noch gestritten wurde, in: Martin Sabrow (Hrsg.), Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Große Kontroversen nach 1945, München 2003, S. 74-91.

³⁷ Vgl. z. B. Haumann/Schott, Blicke; Lindenberger, Pluralität; verschiedene Beiträge der Zeitschrift WerkstattGeschichte, insbesondere Grotrian, Vorgeschichte.

men der zivilgesellschaftlichen Initiativen in ihr Interessenspektrum auf. Public History regt dazu an, unterschiedliche Entwürfe von Geschichtsbildern und -deutungen aufzugreifen und Perspektiven unterschiedlicher Akteur*innen zu berücksichtigen.³⁸ Sie räumt anstatt (politisch) gesteuerter homogener Identitätssetzungen Platz ein für Teilöffentlichkeiten und deren Werte und Geschichtsbilder und ermöglicht Vielfalt von Themen und Perspektiven.³⁹

Vertreter*innen von Public History-Projekten wandten sich Themen zu, die in der bisherigen Geschichtsbetrachtung vor Ort weiße Flecken geblieben waren und orientierten sich am Grundgedanken der Geschichtswerkstattbewegung: „Grabe, wo du stehst“. Die einen suchten Spuren von Frauen in der lokalen Geschichte,⁴⁰ andere arbeiteten die bis dahin unbeachtete örtliche NS-Geschichte auf oder widmeten sich den Lebens- und Arbeitsverhältnissen von Arbeiter*innen. Marginalisierte Gruppen sowie Opfer von Gewalt und Unrecht erhielten ihren Platz in der lokalen Geschichte:⁴¹ Hexen,⁴² jüdisches Leben, Zwangsarbeiter*innen.⁴³ Orte von Konsum und Freizeit wie etwa Ausflugslokale konnten Interesse wecken, ebenso Phasen von Krisenerfahrung wie der Zweite Weltkrieg, der Nachkriegsalltag oder die Währungsreform.⁴⁴ Auch vor Ort hochgradig kontrovers wahrgenommene Reformvorhaben wie die Kommunale Neugliederung zwischen 1966 und 1975 werden immer mehr historisiert.⁴⁵ In den letzten Jahren rückten Themen mit hohem gesellschaftlichen Diskussionspo-

³⁸ Vgl. Minner, Public History, S. 17.

³⁹ Demgegenüber konstatiert Kristin Oswald, dass Projekte der Citizen Science bisher kaum die Erwartungen nach neuen Fragestellungen und Perspektiven der Zivilgesellschaft erfüllt hätten. Sie geht auch darauf ein, dass sie die Erwartungen, dass Citizen Science ein „Heilmittel“ gegen Falschinformation und zur Förderung von „rationale[r] objektive[r] Weltsicht“ sei, für deutlich überzogen hält: Oswald, Erwartungen, S. 34.

⁴⁰ Vgl. z. B. Sunderbrink, Frauen; Johannes Henke, Oft im Schatten – selten im Licht. Lebensbilder Bad Oeynhäuser Frauen, Löhne 1999. Zum Lippischen Frauengeschichtsladen: Göschl/Kirstein, HerStory.

⁴¹ Vgl. Heer/Ullrich, Geschichtsbewegung, S. 16 und 20; Haumann/Schott, Blicke, S. 47.

⁴² Vgl. z. B. Regina Pramann (Hrsg.), Hexenverfolgung und Frauengeschichte. Beiträge aus der kommunalen Kulturarbeit, Bielefeld 1993; Jürgen Scheffler, Hexenverfolgung in Lemgo. Mythen, Kontroversen und Umbrüche in der lokalen Geschichtskultur, in: Westfälische Forschungen 69, 2019, S. 127-153.

⁴³ Zur Aufarbeitung der Zwangsarbeit vgl. z. B. die Publikation des Geschichtskreises „General Blumenthal“ in Recklinghausen: Rolf Euler/Silva Hölscher, Misshandlungen von Zwangsarbeitern auf der Zeche Blumenthal in Recklinghausen im Zweiten Weltkrieg, Recklinghausen 2006.

⁴⁴ Vgl. das Themenspektrum der Bielefelder Geschichtswerkstatt: Sunderbrink, Frauen, S. 384.

⁴⁵ Vgl. Friedrich Brakemeier/David Merschjohann/Bärbel Sunderbrink (Hrsg.), 50 Jahre „neue“ Stadt Detmold. Gegner, Befürworter und Folgen der Kommunalen Neugliederung von 1970, Bielefeld 2020.

tenzial, wie Erinnerungspolitik von Denkmälern und Straßennamen, Migrationsgeschichte und (De)Kolonialisierung, in den Mittelpunkt zivilgesellschaftlicher Initiativen. Hier zeigen sich Verbindungen und Wechselwirkungen zu wissenschaftlichen Projekten.

Die wohl einschneidendste Neuerung, die über die Public History auch Eingang in die wissenschaftliche Methodik fand, ist der Einsatz von Oral History. Mit Zeitzeug*inneninterviews erhielten bisher „stumme Gruppen“ eine Stimme, wurden neue Quellen generiert und bisher nicht gesicherte Informationen als Transkripte oder Audio-/Videomitschnitte festgehalten. Projekte der Public History trugen somit wesentlich dazu bei, plurale Perspektiven auf die städtische Geschichte zu erschließen und sichtbar zu machen.

4.3. Beteiligung an verschiedenen Stufen der Wissensgenerierung

Bei Public History-Projekten gestalten in der Regel die Akteur*innen alle Schritte, von der Gruppen- und Themenfindung bis hin zur Präsentation. Sie leben von ihrer Eigenständigkeit und dem „Eigensinn“, mit dem sich die Teilnehmer*innen in ihre Schwerpunktthemen vertiefen. Eine Orientierung an wissenschaftlichen Standards und Methoden kann dabei eine Grundlage bilden, muss es aber nicht.

Citizen Science unterscheidet demgegenüber Stufen der Teilhabe an Forschungsprojekten.⁴⁶ Trotz einer signalisierten potenziellen Offenheit für Freiwilligen-Partizipation in allen Phasen eines wissenschaftlichen Projekts werden interessierte Lai*innen für die Datenerhebung, -sammlung und -erfassung eingesetzt, da hier von wissenschaftlicher Seite der größte Vorteil gesehen wird, zum Beispiel bei der Aufnahme großer Datenmengen aus Kirchenbüchern oder bei Transkriptionen handschriftlicher Quellen, die ansonsten nicht verarbeitet werden könnten.⁴⁷ Offen bleibt, worin (jenseits intrinsischer Motivation) die Anerkennung der freiwilligen Leistungen im Rahmen der Citizen Science bestehen kann.

Demgegenüber offerieren seit einigen Jahren Ansätze aus dem Museumsbereich theoretische Überlegungen und praktische Hinweise zu einem partizipativen Ort, der auf Dialog, gemeinsamem Lernen und ko-kreativem Handeln zwischen Museum und Besucher*innen beruht.⁴⁸ Dieser Ansatz erscheint als Mit-

⁴⁶ Zur Unterscheidung von kontributiven, kollaborativen und ko-kreativen Projekten siehe Oswald, *Erwartungen*, S. 27.

⁴⁷ Vgl. z. B. die Datenmengen der Kirchenbücher beim Projekt „Hallische Heiratsgeschichten“, <https://www.buergerschaffenwissen.de/projekt/hallische-heiratsgeschichten> [03.05.2024]; Bonn, Grünbuch, S. 20.

⁴⁸ Nina Simon, *The Participatory Museum*, Santa Cruz: Museum 2.0, 2010, <https://participatorymuseum.org/read/> [03.05.2024].

telweg zwischen einer selbstbestimmten Public History und einer institutionell angebundenen Citizen Science.

4.4. Erhebung neuer Daten und Beobachtungen: Neues Wissen, neue Quellen

Public Historians erheben in ihren Projekten neue und neuartige Daten/Datensätze. Ein Wissensvorsprung, auf den Citizen Science zurückgreifen möchte, liegt in dem Einbringen „lokale(r) Sichtweisen und Kenntnisse“. Von großem Interesse sind Daten aus Gebieten, zu denen Wissenschaftler*innen „keinen Zugang“ haben.⁴⁹

Die Geschichtswerkstätten griffen auf unterschiedliches Quellenmaterial zurück: sowohl auf bewährte Quellengattungen aus Literatur und Archiven, die sie nach den eigenen Fragestellungen und Themenschwerpunkten durchsuchten und auswerteten, als auch auf lokales Wissen, das nicht schriftlich dokumentiert, sondern bisher nur mündlich überliefert war. Mit der neuen Methode der Oral History wurde dieses lokale Wissen nun systematisch nachgefragt, erhoben und bestenfalls nachhaltig gesichert und als neue Quelle über Zeitzeug*inneninterviews⁵⁰ oder Erzählveranstaltungen⁵¹ generiert. Die zivilgesellschaftlichen Akteur*innen verschrieben sich dem Auffinden und Sammeln neuer, privater, nicht-amtlicher Quellen. Wissenschaftliche Projekte haben solche Sammlungsideen über „Crowdsourcing“ sowohl zu Erzählungen als auch zu materiellen Hinterlassenschaften übernommen.⁵²

Laienforscher*innen bringen zeitliche Kapazitäten und intrinsische Motivation, gegebenenfalls Zugang zu unbekanntem Quellen und bisher nicht herangezogenen Ansprechpartner*innen sowie örtliche Netzwerkkontakte ein. Lokales Detailwissen von Ehrenamtler*innen ist für Archive relevant, um beispielsweise

⁴⁹ Bonn, Grünbuch, S. 20.

⁵⁰ Vgl. Martin Sabrow/Norbert Frei (Hrsg.), Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945, Göttingen 2012.

⁵¹ Erzählcafés werden z. B. in der Sozialarbeit seit Mitte/Ende der 1980er Jahre eingesetzt. Autobiografisches Erzählen findet hier in angenehmer Gesprächsatmosphäre statt, bei dem eigene Erfahrungen mit denen anderer sowie den geschichtlichen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen der Zeit in Beziehung gesetzt werden. Die Veranstaltung basiert auf einem gleichberechtigten Austausch von Erfahrungen und Positionen und teilt Anwesende nicht in Expert*innen und Zuhörende. Zur Methode vgl. z. B. Bea Dörr, Erzählcafés für Frauen als Methode, in: Digitales Frauenarchiv, <https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/themen/erzaehlcafes-fuer-frauen-als-methode> [03.05.2024].

⁵² Vgl. bspw. die Sammeltage des europäischen Projekts „Europeana“ oder die Sammelstrategie von Erzählungen, Fotos und Dokumenten zum Thema Eisen- und Stahlindustrie in der Stadt-/Regionalgeschichte, die 2020 das Centre for Contemporary and Digital History der Universität Luxemburg in der Stadt Esch-sur-Alzette durchgeführt hat, https://www.c2dh.uni.lu/sites/default/files/pressemappe_de.pdf [03.05.2024].

se umfangreiche Fotobestände zu erfassen und zu verzeichnen: Sie können Hinweise geben, welche Person oder welcher Ort zu sehen ist.⁵³

Für das Crowdsourcing bietet das Internet neue Möglichkeiten, Reichweiten der Aktivitäten zu vergrößern, ein breiteres Publikum möglichst niedrigschwellig anzusprechen und die Datenaufnahme und -abbildung zu erleichtern. Gute Möglichkeiten für Citizen Science, Beiträge von Bürger(wissenschaftler)*innen zusammenzutragen und dabei unterschiedliche Beteiligungskapazitäten und -intensitäten zu berücksichtigen sowie eigenen Interessenschwerpunkten Raum zu geben, bieten Wikis und interaktive Karten.⁵⁴ Die öffentliche Zugänglichkeit gesammelter Daten und Informationen ermöglicht zudem eine Art gegenseitiger Kontrolle durch andere „Crowdworker“ beziehungsweise ergänzende Angaben bei unterschiedlichen Perspektiven und Erfahrungen.

4.5. Auswertung und Kommunikation: Präsentationen und „Produkte“

Public Historians kreierten neben dem klassischen Medium der Publikation neue Darstellungs- und Vermittlungsformate, wie „alternative Stadtführungen“,⁵⁵ „Geschichtspfade“ mit Hinweistafeln, szenische Aufführungen,⁵⁶ Ausstellungen et cetera, und bereicherten damit die Vielfalt der Geschichtskultur vor Ort.⁵⁷ Die eigene Stadt war bevorzugter Resonanzraum der eigenen Forschun-

⁵³ Vgl. z. B. Denny Becker, Citizen Science in Archiven. Möglichkeiten und Grenzen von Crowdsourcing bei der archivischen Erschließung, in: ABI Technik 40:1, 2020, S. 30-39.

⁵⁴ Vgl. z. B. die beim Landschaftsverband Rheinland gehostete interaktive Karte des „KuLa-Dig“ (Kultur.Landschaft.Digital), die „kulturelles Erbe“ in einer „historischen Kulturlandschaft“ über massenhafte Erfassung (Stand 2023: 12.000 Objekte) durch freiwillige Beiträger*innen erfasst. Das Wiki-Projekt „ZEIT.RAUM Siegen“ z. B. ruft Bürger*innen zur Zusammenarbeit auf, lokale/regionale Erinnerungsorte zu identifizieren und in ihrer Bedeutung für die Menschen vor Ort aufzuzeigen, <https://wiki.zeitraum-siegen.de/> [03.05.2024].

⁵⁵ Zu einem „alternativen Stadtführer“ (1980) und „alternativen Stadtrundfahrten“ (1983) zum Thema des Nationalsozialismus in Siegen durch Klaus Dietermann vgl. die Neuauflage: Raimund Hellwig, Siegen unter dem Hakenkreuz. Ein alternativer Stadtrundgang, Siegen 2011, https://www.vielfalt-mediathek.de/wp-content/uploads/2020/12/hellwig_raimund_siegen_unter_dem_hakenkreuz.pdf [03.05.2024].

⁵⁶ Mit dem Theaterstück „Ein halsstarrig Weib“ machte in Lemgo 1988 eine Theatergruppe auf den Hexenprozess gegen Maria Rampendahl Ende des 17. Jahrhunderts aufmerksam, vgl. Scheffler, Hexenverfolgung, S. 140 f.

⁵⁷ Einen Erfolg der Geschichtswerkstätten sieht auch Grotrian bei ihrer ansonsten sehr skeptischen Einschätzung in der öffentlichen Geschichtsvermittlung: Grotrian, Vorgesichte, S. 24. Die Auswahl von Präsentationsformen erweitert sich ständig mit neuen (technischen) Möglichkeiten. Genutzt wurden schriftliche, audio-/visuelle, performative und künstlerisch-bildende Formate: z. B. Publikationen (Lexika, Wikis, Textsammlungen, Blogs, Karten, alternative Stadtführer), Erzähl- und Diskussionsveranstaltungen, Lese-

gen. Die Präsentation der Forschungsergebnisse für eine möglichst breite Öffentlichkeit war und ist ein konstitutiver Teil der Public History. Dieser ging aus der Kritik hervor, dass die Fachwissenschaft mit ihren Darstellungen die interessierte Öffentlichkeit nicht erreiche.⁵⁸

In der Citizen Science steht zwar die von den klassischen Wegen der Wissenschaft abweichende Präsentation der Forschungsergebnisse nicht im Vordergrund, jedoch werden Potenziale einer möglichst ansprechenden Wissenschaftskommunikation und neuer Vermittlungswege mitgedacht. Derzeit setzen viele Projekte auf partizipative digitale Formate, die eine große Reichweite erzielen, weniger Zugänglichkeitsbarrieren aufweisen (keine Öffnungszeiten, kein Eintritt, gegebenenfalls Anonymität), die multimediale Umsetzung von Inhalten ermöglichen sowie leicht veränder- und ergänzbar sind. Dabei können Sammlung und Präsentation verbunden werden. Die Quellentexte, Abbildungen von materiellen Zeugnissen und Grafiken im Internet machen die zusammengetragenen Informationen für weitere Nutzungen verfügbar.⁵⁹

Festhalten lässt sich: Der Blick auf viele stadtgeschichtliche Initiativen der letzten Jahre und Jahrzehnte offenbart vielfältige Überschneidungen von Public History und Citizen Science, die allerdings nicht in allen Aspekten deckungsgleich sind.

5. Chancen und Herausforderungen

In bisherigen Beiträgen zur „Bürgerwissenschaft“, die an Formen der Public History anschließt, werden hohe (positive) Erwartungen formuliert:⁶⁰ Pluralisierung und damit Demokratisierung von Perspektiven, partizipatorisches Potenzial entlang sozialer Kategorien und Chancen für „Marginalisierte“, Raum für ihre Sichtweisen und Erfahrungen zu finden. Das erfordert in der Praxis Überlegungen dazu, wie „stumme Gruppen“ oder Teilnehmer*innen jenseits eines (bildungs)bürgerlichen Hintergrunds so angesprochen werden, dass Zurückhaltung und Schwellenangst überwunden werden. Gleichzeitig scheint es sinnvoll, meinungsstarke/-bildende Akteur*innen so zu rahmen, dass mög-

kreise, Tätigkeit als „Stadtchronist*innen“ (schriftlich, bildlich/visuell), digitales Crowdsourcing, Sammlungen, Ausstellungen, Stadtführungen (analog und als Apps), szenische Aufführungen / Theaterstücke, Podcasts, historische Stadtrallyes, Geschichtsspiele, Zusammenstellungen schulischer Module („Geschichts-Koffer“) oder Installationen im Stadtraum (Tafeln, Erläuterungen per QR-Codes).

⁵⁸ Vgl. Grotrian, Vorgeschichte, S. 16.

⁵⁹ Allerdings auch mit den Schwierigkeiten von Urheberrecht und dem Kontrollverlust über die Verwendung, wie die letztlich am Nutzer*innenverhalten gescheiterte Kooperation von Wikimedia und dem Bundesarchiv spiegelt.

⁶⁰ Dazu siehe auch Smolarski/Carius/Prell, Citizen Science.

lichst vielfältige Stimmen zu Wort kommen.⁶¹

Ein herausfordernder Aspekt in der Zusammenarbeit von Lai*innen und Fachwissenschaftler*innen dürfte bei den Qualitätsstandards und dem Qualitätsmanagement liegen.⁶² Für die wissenschaftliche Verwertbarkeit müssen methodisches Vorgehen und Überprüfbarkeit gegeben sein. Demokratisierung, Pluralisierung und Individualisierung von Erkenntnisinteressen und Forschungen bieten Chancen für neue Zugänge, neue Perspektiven und neue Quellen, bedeuten aber auch Unterschiede in Beteiligungsintensität, Bearbeitungsqualität, Vorgehen und Methodenkenntnis, insbesondere bei breiter sozialer Basis der Mitwirkenden. Individuelle Faktoren wie Lesefähigkeiten alter Schriften, Kenntnisse über historische Strukturen und Kontexte sowie Fertigkeiten im Verfassen von Texten beziehungsweise dem Erstellen medialer Präsentationen beeinflussen die Bearbeitung. An dieser Stelle lohnen Überlegungen, welchen Bedarf die Kooperationspartner*innen jeweils haben und wie dieser zum Beispiel über Tools, Tutorials, Handreichungen (etwa Erfassungs-/Transkriptionsrichtlinien), Beispiele, vorbereitete Erhebungs-/Fragebögen und Expert*innenberatung (Literatur, Einordnung in den geschichtlichen Kontext) und Austauschplattformen bedient werden kann.

Je nachdem, welche Art von Information, (quantifizierbaren) Daten, Erzählungen oder materiellen Überlieferungen gesammelt werden soll, lohnt es sich, über temporäre Anlaufstellen wie „City History Labs“, Erzählcafés und andere offene Veranstaltungsformate nachzudenken. Hilfsmittel wie Thesauri, Beispiellisten oder Codebücher erleichtern und homogenisieren die Datenerhebungen. Bei digitalen Erfassungen (zum Beispiel bei Transkriptionen) können beispielsweise Hintergrundstatistiken Mechanismen sein, um die Datenqualität zu sichern: Erfahrene Mitwirkende rücken auf „Bestenlisten“ oder erhalten einen „Expert*innen“-Status.⁶³ Zu klären ist, wie die erhobenen Daten und Infor-

⁶¹ Erfahrungswerte von Erzählcafés (vgl. Dörr, Erzählcafés) legen nahe, dass sich beispielsweise Männer überproportional zu Wort melden, während Frauen zurückhaltender agieren. Auch soziale Herkunft und Status könnten sich auf Kommunikationsanteile auswirken. Zum Problem der Ansprache neuer Bevölkerungsgruppen siehe auch Oswald, Erwartungen, S. 31 f.

⁶² Diese kritischen Reflexionen begleiteten bereits die Arbeiten der Geschichtswerkstätten: Haumann/Schott, Blicke, S. 63 f. Vgl. auch Katrin Moeller/Moritz Müller, Heimatforscher, Citizen Science und/oder Digital History? Organisationsformen und Qualitätssicherung zwischen Wissenschaft und bürgerwissenschaftlicher Community, in: Smolarski/Carius/Prell, Citizen Science, S. 91-107, hier S. 94: In diesem Beitrag werden Fragen der Qualitätssicherung, Lösungsvorschläge für Datenqualität und Einschätzungen einer notwendigen fachwissenschaftlichen Betreuung verhandelt.

⁶³ Beim Europeana Transcribathon gibt es das Mehraugenprinzip. Verschiedene Levels der Lesefähigkeiten werden über angesammelte Erfahrungs-„Meilen“ ausgewiesen, <https://europeana.transcribathon.eu/tutorial-deutsch/> [03.05.2024].

mationen möglichst dauerhaft gesichert und für weitere Nutzer*innen zugänglich erhalten werden können: zum Beispiel bei Archiven, Museen oder Datenzentren.

Laienforscher*innen sind in der Regel versiert im Hinblick auf ihre örtlichen Gegebenheiten. Zur Einschätzung von Repräsentativität oder Spezifika lokaler Entwicklungen können sie zu Vergleichen mit anderen, ähnlich gelagerten Stadtgeschichtsprojekten angeregt werden. Solche Vergleiche bis auf eine transnationale Ebene setzen allerdings gemeinsame Frageraster und organisatorischen Aufwand zum regelmäßigen Austausch voraus.⁶⁴

Unter dem Aspekt Herausforderungen, Störungen und Grenzen sind zwei Szenarien zu bedenken: Zum einen können Projekte der Citizen Science dazu führen, dass in Kommunen Sparpotenzial ausgemacht wird. So könnten Mittel und Stellen im kulturwissenschaftlichen Bereich gekürzt werden, weil vermeintlich (teure) Fachexpertise vor Ort vor dem Hintergrund ehrenamtlichen Engagements nicht mehr zwingend notwendig erscheint.⁶⁵ Solche Tendenzen könnten durch den Ausbau von Citizen Science forciert werden und dazu führen, dass gerade die intermediären Akteur*innen in Archiven, Museen und Volkshochschulen als Ansprechpartner*innen wegbrechen.⁶⁶ Zum anderen können die Pluralisierung von Perspektiven und der Abbau hierarchischer Beteiligungsstufen auch bedeuten, dass Haltungen und Meinungen, zum Beispiel aus extremistischen Spektren oder antidemokratischen Gruppen, in ein Projekt Eingang finden – im schlimmsten Fall bis hin zur kompletten Unterwanderung. Hier bleibt die Frage, wo Grenzen gezogen werden können und wer die Standards dafür setzt und durchsetzt.

⁶⁴ Vgl. z. B. die Projektgruppe „Der Erste Weltkrieg. Euphorie und Neuanfang – Entwicklungen und Wahrnehmungen in europäischen Städten 1914-1918“ (2014-2019), <https://euphorie-und-neuanfang.de/start> [03.05.2024]; und „StadtRäume der Zwischenkriegszeit im Rheinland und Europa“ (Projektbeschreibung: <https://www.rheinische-geschichte.lvr.de/Epochen-und-Themen/Themen/projektbeschreibung-stadtraeume-der-%22zwischenkriegszeit%22-im-rheinland-und-in-europa/DE-2086/lido/63f4975c046e56.00310403> [03.05.2024]).

⁶⁵ Vgl. Elisabeth Timm, *Geladene Gäste und andere Beteiligte in der öffentlichen Kultur- und Wissensvermittlung: amator und kalliope in der partizipativen Wende des Politischen*, in: Christiane Cantauw/Michael Kamp/Elisabeth Timm (Hrsg.), *Figurationen des Laien zwischen Forschung, Leidenschaft und politischer Mobilisierung*, Münster 2017, S. 13-26. Oswald weist das Argument zurück, zeigt aber bisherige Schwachstellen der Citizen Science und den damit verbundenen überzogenen Erwartungen auf: Oswald, *Erwartungen*.

⁶⁶ Wie gefährdet Fachexpertise z. B. im Archivbereich trotz Vorgaben als kommunale „Pflichtaufgabe“ sein kann, zeigte sich 2023 im Fall der Stadt Olpe. Hier war zwar nicht der Fall einer Bürgerbeteiligung der Auslöser, eine Stelle einzusparen, das Beispiel zeigt aber, wie schnell Stellen im Kulturbereich zur Disposition stehen können, <https://www.-siwiarchiv.de/stadtarchiv-olpe-ein-sachstandsbericht/> [03.05.2024].

6. Ausblick

Um gesellschaftliche Relevanz zu erhalten, für die Mitwirkenden attraktiv zu bleiben und für Neuentwicklungen offen zu sein, sind flexible Strukturen, Themen und Formaten nötig. Aber wie ausfall-, frustrations- und fehlertolerant sind die Projekte? Wenn diese zeitlich gebunden und eng getaktet sind, wie in der Wissenschaft üblich, erhöhen die unverbindlichen Beiträge freiwilliger Laienforscher*innen den Stressfaktor.⁶⁷ Auch ob solche Projekte genug Anerkennung und Akzeptanz im Wissenschaftsbereich finden werden, muss sich noch herausstellen.

Ein weiterer Aspekt zur Reflexion ist die Perspektive, aus der über Citizen Science-Projekte diskutiert wird. Bisher reflektieren über diese vor allem Wissenschaftler*innen und wissenschaftspolitische Akteur*innen unter sich.⁶⁸ Demgegenüber fehlt ergänzend die Sicht der forschenden Bürger*innen und gegebenenfalls der intermediären Akteur*innen. Es bleibt bislang offen, welche Erwartungen sie mit solchen Projekten verbinden und welche Erfahrungswerte sie dabei sammeln konnten – und damit auch, wie die Perspektiven aller Seiten berücksichtigt werden und eine für alle Beteiligten sinnvolle und nützliche Kooperation gestaltet werden kann.⁶⁹ Bisher changieren Überlegungen zur Citizen Science zwischen theoretischen Überlegungen und praktischen Erfahrungsberichten der koordinierenden Wissenschaftler*innen.⁷⁰ Offen bleibt auch die Frage, welche Resonanz für Kooperationsprojekte überhaupt erreicht werden

⁶⁷ Third Mission fragt häufig nach Outcome, Produkten und quantifizierbaren Resultaten. Vgl. z. B. das Paper des CHE zu Third Mission, https://www.che.de/download/che_ap_189_katalog_forschung_third_mission-pdf/?wpdmdl=10090&refresh=63f3a7e60a3d61676912614 [03.05.2024]. Gerade in der Zusammenarbeit mit Bürgerforscher*innen besteht ggf. ein hoher Aufwand, dem aber keine Erfolgsgarantie gegenübersteht. Messbarkeiten als Impact-Faktor können hier keine geeignete Lösung sein. Zum Spagat zwischen Zeitbudget bürgerwissenschaftlicher Projekte und der zeitlichen Effektivität von wissenschaftlichen Forschungsprojekten vgl. Moeller/Müller, Heimatforscher, S. 94.

⁶⁸ Auch das „Grünbuch“ der Citizen Science richtet sich „in erster Linie an das Wissenschaftssystem und die Wissenschaftspolitik“, Bonn, Grünbuch, S. 12.

⁶⁹ Dazu gehören auch oder gerade Erfahrungen des Scheiterns und der Misserfolge. Zur bisweilen mäßigen Resonanz von Kooperationsprojekten siehe z. B. Haumann/Schott, Blicke, S. 64 f. Grotrian hält rückblickend die Ansprüche auf Demokratisierung der Arbeitsweise für zu ambitioniert eingeschätzt und sogar „gescheitert“, Grotrian, Vorgeschichte, S. 23 f. Auch Kristin Oswald hält fest, dass es wenig Wissen über Teilnehmer*innen und deren Zufriedenheit bei Citizen Science-Projekten gebe (Oswald, Erwartungen, S. 31) und Interessen, Motivationen, Erwartungen und Bedürfnisse der Bürgerwissenschaftler*innen eine „auffallend untergeordnete Rolle“ spielten (ebd., S. 30).

⁷⁰ Siehe bspw. Smolarski/Carius/Prell, Citizen Science.

kann und wie unrealistische Erwartungen vermieden werden können.

Die vielfältigen Projekte der Public History der letzten 50 Jahre haben gezeigt, dass sie neue Themen, Gruppen und Perspektiven in der Stadtgesellschaft platzieren konnten, neues Wissen schufen, dieses in vielen unterschiedlichen Kommunikationsformen verbreiteten, damit mediale Aufmerksamkeit erhielten und längerfristig das inhaltliche Design stadtgeschichtlicher Arbeit beeinflusst haben. Stadtgeschichtliche Forschung konnte somit ein größeres Publikum ansprechen und vor Ort sichtbar werden. Was demgegenüber Projekte der Citizen Science erreichen können, muss sich noch herausstellen.⁷¹

Katrin Minner, Dr. phil., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Historischen Seminar der Universität Siegen, Bereich Didaktik der Geschichte. Aktuell bearbeitet sie das DFG-Projekt „Landesgeschichte im Radio. Der Herstellungsprozess und der intermediale Transfer von landesgeschichtlichen Narrativen der WDR-Landesredaktion um Walter Först (1960 – Anfang der 1990er Jahre)“. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Stadt- und Landesgeschichte, Public History/Angewandte Geschichte, Mediengeschichte sowie Archivgeschichte.
katrin.minner@uni-siegen.de

⁷¹ Zum „Experimentierstadium“ der Citizen Science vgl. Oswald, Erwartungen.